

Zwischen Selbstsorge und Dienstleistung



VON CAROLIN HERRMANN

Carolin Herrmann leitete die Abteilung Senioren und Behinderte im Kölner Sozialamt. Im letzten Jahr gründete sie die Projektberatung »Schnittpunkt/Alter«, um an Versorgungslösungen für Ältere im Sozialraum zu arbeiten. Mit ihrer Beratungsleistung wendet sie sich an Kommunen, Unternehmen der Sozialwirtschaft, Sozialversicherungsträger und Wohnungsbauengesellschaften.
www.schnittpunkt-alter.de

Das Kölner Konzept der »SeniorenNetzwerke« will alte Menschen aktivieren, die weder durch Familie und Ehrenamt unterstützt noch durch professionelle Dienstleistungen erreicht werden.

Die Kölner »SeniorenNetzwerke« sind ein kommunales Programm, das die traditionelle Altenhilfe ablöst und durch Förderung von Selbsthilfe, Selbstorganisation und Teilhabe ersetzt.

Dabei geht es nicht um ein neues Dienstleistungsangebot, das einen kaufkräftigen Kunden voraussetzt oder einen Kunden, der durch Leistungen Dritter mit entsprechenden Mitteln ausgestattet ist, auch nicht um Selbstsorge und Unterstützung in Familie oder Nachbarschaft. Vielmehr geht es um einen neuen Weg in der Seniorenarbeit, der von Fähigkeiten und Kompetenzen der Senioren ausgeht und diese mit sozialarbeiterischen Mitteln unterstützt. Dabei zielt das Programm auf Senioren, die Bedarfe oder Interessen jenseits von Dienstleistungen und Selbstsorge haben.

Viele alte Menschen entwickeln ihre je spezifische Strategie, wie sie mit den Beeinträchtigungen des Alters, aber auch mit den Chancen jenseits von Erwerbstätigkeit und Familienverantwortung umgehen. Aber es gibt auch eher misslingende Alterungsprozesse, die in Kombination mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, finanziellen Begrenzungen und abgebrochenen Kontakten zu sozialer Auffälligkeit, Rückzug und Exklusion führen. Hier kommen Kommunen und Wohlfahrtsverbände ins Spiel. Senioren werden »Gegenstand« von Sozialer Arbeit, von Politik und ehrenamtlichen Bemühungen.

Die institutionalisierte Soziale Arbeit für Senioren muss von jemandem vergütet werden. In der Regel tritt hier die kommunale Seniorenpolitik ein und

fördert die Seniorenarbeit über die Wohlfahrtsverbände. Dies geschah traditionell in Altenklubs und Seniorenbegegnungsstätten, in denen sich Haupt- und Ehrenamtliche fürsorglich um die ältere Generation kümmern. Ressourcenorientierten Ansätzen der Seniorenarbeit fanden sich in der Praxis weniger, allenfalls als Modelle.

Wenig Zuspruch für überkommene Konzepte

Doch die traditionellen Ansätze erfuhren immer weniger Zulauf. Mancherorts wurde die kommunale Förderung der Seniorenarbeit eingespart. Die Kommunen konzentrierten sich auf ambulante Pflege, komplementäre Hilfen und Pflegeplanung.

Ziel des Kölner Programms ist es, allen Stadtteilen die Chance zur Bildung eines Senioren-Netzwerkes zu geben. Dabei macht das Programm keine inhaltlichen Vorgaben, was die Menschen im Netzwerk tun sollen; sie sollen sich selbst um ihre Interessen herum organisieren.

In den meisten Netzwerken gibt es Frühstücks- und Wandergruppen, darüber hinaus findet sich eine große Bandbreite an Aktivitäten und Kontakten, die im Alltag wirken: Senioren berichten, dass das Einkaufen viel länger dauere, weil sie jetzt viel mehr Menschen im Stadtteil kennen und dass sie sich bei Krankenhausaufenthalten gegenseitig helfen.

Methodisches Herzstück des Programms sind die hauptamtlichen Koordinatoren, die den Auftrag erhalten,

in einem bestimmten Stadtteil ein Netzwerk aufzubauen. Der Auftrag beinhaltet die Maßgabe, dass sich der Koordinator nach der Aufbauphase überflüssig macht, sodass das Senioren-Netzwerk dann selbständig weiter arbeitet. Das Konzept sieht einen Sprecherrat oder Ähnliches vor, der das Netzwerk zusammenhält. Ein weiterer wichtiger Baustein der professionellen Arbeit ist der Aufbau einer Stadtteilkonferenz, zu der alle Interessierten eingeladen werden. Neben den personalen Netzwerken entstehen also auch institutionelle Netzwerke als Ausgangspunkt von übergreifenden Aktivitäten. Der Koordinator »wandert« nach erfolgreichem Aufbau eines Netzwerks in einen neuen Stadtteil und beginnt dort erneut mit dem Aufbau.

Scheitern als Lernerfahrung

Lernerfahrung ist aber auch, dass Netzwerke aus vielfältigen Gründen scheitern. Die Koordinatoren werten stadtweit ihre Erfahrungen aus und schreiben die Konzeption gemeinsam mit Wohlfahrtsverbänden, ihren Anstellungsträgern und dem Sozialamt fort. Der Übergang von der Aufbauphase in die Selbständigkeit erwies sich immer wieder als Klippe für den Fortbestand der Netzwerke. So entwickelte sich die Arbeit einer zentralen Service-Stelle. Erfahrene Koordinatoren stärken von dort die selbständigen Senioren-Netzwerke, helfen bei Krisen, unterstützen bei der Öffentlichkeitsarbeit, fördern den gemeinsamen Netzauftritt (www.seniorennetzwerke-koeln.de), bieten Fortbildungen etc. an.

Die Steuerungsgruppe der Kölner Senioren-Netzwerke stellte 2011 fest, dass je Netzwerk durchschnittlich einhundert Menschen erreicht werden, gemeint sind aktive Netzwerkerinnen und Netzwerker in den verschiedenen Gruppen und Besucher beispielsweise von Veranstaltungen. Es ist bekannt, dass Menschen mit starken informellen Netzwerken weniger zum Arzt gehen als Menschen mit schwach ausgeprägten Netzwerken. Deshalb ist die folgende Annahme plausibel: Wenn alleine für jeden zweiten Netzwerker Gesundheitskosten (SGB V, XI und XII) von 600 Euro jährlich eingespарт würden, sparte die Gesellschaft 1,2 Millionen Euro im Jahr. Die kommunalen Aufwendungen für das Programm betragen rund 400.000 Euro.

Zehn Erfahrungen für Entscheider

Die Kölner Erfahrungen mit dem Programm »SeniorenNetzwerke« lassen sich für Verantwortliche in Kommunen, Wohlfahrtsverbänden und anderen Organisationen in zehn Punkten zusammenfassen.

1. Die aktuelle Seniorenarbeit einer Kommune sollte hinsichtlich Zielgruppe und Arbeitsmethode analysiert werden: Wenn ressourcenorientierte Ansätze sozialer Arbeit für Senioren zwischen Selbstsorge und Dienstleistung fehlen, sollte über neue Wege in der Seniorenarbeit nachgedacht werden.

2. Der Wandel der Seniorenarbeit sollte politisch gewollt sein, deshalb ist eine breite Beteiligung bei Vorbereitung und Realisierung notwendig. Voraussetzung für eine neue Seniorenarbeit ist insbesondere die Unterstützung durch die Wohlfahrtsverbände, die Senioren mit ihrer Vertretung und die lokalen Medien.

3. Ein fachliches Konzept zur Stärkung von Selbsthilfe, Selbstselbstorganisation und Teilhabe sollte die Basis für die Erneuerung der Seniorenarbeit sein.

4. Die Seniorenarbeit einer Kommune sollte flächendeckend verändert werden. Es geht um ein seniorenpolitisches Programm und nicht um einzelne »Leuchttürme«.

5. Die intermediären Strukturen des »SeniorenNetzwerke«-Programms (Steuerungsgruppe, Service-Stelle, Patenorganisation, Berichte an Politik und Öffentlichkeitsarbeit) haben sich als tragend für die Realisierung erwiesen.

6. Ein definierter Raumbezug ist für ein solches Programm notwendig, aus pragmatischen Gründen gingen die Kölner vom Stadtteil aus.

7. Das Programm macht keinerlei inhaltliche Vorgaben, sondern bietet lediglich Chancen für Ältere an. Das Programm sollte deshalb auch vor Ansprüchen Dritter, die die Netzwerke für ihre Zwecke ausnutzen wollen, geschützt werden.

8. Eine wissenschaftliche Evaluation sollte von Anbeginn vorgesehen werden.

9. Das Programm ist Teil einer kommunalen Seniorenpolitik, die neben der Senioren-Netzwerk-Förderung die fürsorglichen und beraterischen Ansätze der Seniorenarbeit nicht vernachlässigt.

»Je Netzwerk werden durchschnittlich einhundert Senioren erreicht«

10. Das Programm ist Teil der generationsübergreifenden, allgemeinen Sozialen Arbeit, wie sie in Bürgerzentren, Quartiersprojekten, Selbsthilfekontaktstellen oder Kontaktstellen für bürgerschaftliches Engagement praktiziert wird.

Fazit

Mittels des Kölner »SeniorenNetzwerke«-Programms bekommen weitere Senioren jenseits von professionellen Dienstleistungen sowie Selbstsorge, Familien- und Nachbarschaftshilfe geeignete Unterstützung, um die Gefahr von Exklusion abzuwenden oder zumindest aufzuhalten. Seniorenbeirat sowie ortsansässige Seniorenvereine sind die natürlichen Verbündeten eines solchen Programms. Gewünscht ist, dass sich auch Kranken- und Pflegekassen aktiv einbinden, denn schließlich profitieren Mitglieder und Kassen von diesem Arbeitsansatz. Diese Seniorenarbeit wirkt sich sowohl für den Einzelnen als auch für den Sozialraum positiv aus: Mehr Inklusion führt zu weniger Gesundheits- und sozialen Kosten. ■